

„Ein schlechter Satz ist eine Sünde“

Interview. Der ungarische Schriftsteller Péter Esterházy wird am Dienstag die Eröffnungsrede der Frankfurter Buchmesse mit Schwerpunkt Ungarn halten. Ein Gespräch über die ungarische Literatur und ihre Folgen.

profil: Herr Esterházy, sie meinten 1983: „Die neue ungarische Literatur befasst sich nicht mit Nation und Volk, sondern mit Subjekt und Prädikat.“ Ausgerechnet Sie wollen mit der Eröffnungsrede zur Frankfurter Buchmesse die ungarische Nation und ihre Literatur repräsentieren?

Esterházy: Ich repräsentiere niemanden. Schon allein vor dem Wort habe ich Angst. Wenn der Anlass eine Landwirtschaftsmesse wäre, würde ich auch nicht die anderen Bauern repräsentieren wollen. Irgendjemand muss eben die Rede halten.

profil: Sie opfern sich?

Esterházy: Das ist zu viel gesagt. Es ist eine Arbeit, die gemacht werden muss. Warum ich? Weil ich einer von denjenigen bin, der diese Arbeit verrichten kann.

profil: So bescheiden kenne ich Sie gar nicht.

Esterházy: Das ist nicht Bescheidenheit. Es ist aber auch nicht das Gegenteil.

profil: Sie sind neben Péter Nádas der bekannteste ungarische Schriftsteller. Ob es Ihnen nun passt oder nicht: Sie repräsentieren die ungarische Literatur.

Esterházy: Mag sein. Aber es interessiert mich nicht. Nicht weil ich bescheiden wäre, sondern weil mich die Arbeit am Schreib-

tisch vor derart große Probleme stellt, dass ich ausschließlich damit befasst bin. Wenn mich die Arbeit auffrisst, wird es völlig uninteressant, ob ich repräsentativ bin. Aber ich will keinen falschen Eindruck erwecken: Ich fühle mich tatsächlich am Schreibtisch am wohlsten.

profil: Sie werden aber der Erwartung nach Repräsentation in Frankfurt nicht entkommen: Ungarn ist – zehn Jahre nach '89 – der erste Reformstaat als Schwerpunktland auf der Buchmesse.

Esterházy: In Ungarn glauben tatsächlich viele, wir müssten nun unser wahres Gesicht zeigen. Was soll das sein? Kein Land hat ein einziges Gesicht. Wir haben viele Gesichter.

profil: Sie paraphrasieren Péter Nádas. Der meinte unlängst, die ungarische Literatur zeichne sich durch ihre Vielfältigkeit aus.

Esterházy: Wir haben letzte Woche miteinander telefoniert. Und ich sag zu ihm: „Ich habe noch nie darüber nachgedacht, was die ungarische Literatur charakterisiert. Jetzt kommen alle diese Journalisten zu mir und wollen genau das von mir wissen. Hast du schon eine Antwort?“ Sagt er: „Ja, aber ich werde sie dir nicht sagen, weil du sie mir sonst klaust.“ Was ich natürlich getan hätte.

profil: Dass eine Literatur vielfältig sei, lässt sich über jede sagen. Was aber an der ungarischen Literatur auffällt, ist ihr gebrochenes Verhältnis zur Realität.

Esterházy: Zum einen gibt es in Ungarn eine Tradition, dass Literatur mehr als Literatur sein und gesellschaftliche Aufgaben erfüllen soll. Meistens werden diese Erwartungen nicht aus Dummheit geweckt, sondern weil das Land in Not ist und der Schriftsteller stellvertretend für Politiker oder Historiker agieren soll. In diesen Fällen wird eine ernsthafte Beziehung zur Geschichte und zur Realität deutlich, was mir zum Teil den kalten Schauer über den Rücken jagt, weil es

nur ein kleiner Schritt von der Ernsthaftigkeit zur Wichtigkeit ist. Andererseits gibt es in den letzten paar Jahren die Tendenz zur einfach gut geschriebenen Geschichte. Ich habe nichts gegen gut geschriebene Geschichten, nur Neid. Aber nur eine Geschichte zu erzählen, das ist zu wenig, das kann auch ein sehr guter Film. Ich würde meinen, dass die meisten ungarischen Autoren sich über die speziellen Möglichkeiten eines Textes Gedanken machen, über seine Form. Das ist natürlich eine Reaktion auf die Forderung nach Ernsthaftigkeit, wie sie noch in den achtziger Jahren an uns gestellt wurde. Die neue ungarische Literatur hat sich diesen moralischen Aufgaben verweigert. Der einleitend zitierte Satz ist eine Trivialität: Er hält fest, dass sich ein Schriftsteller mit Wörtern beschäftigt.

profil: Aber er war damals, 1983, offenbar notwendig.

Esterházy: Der Satz wird mir noch heute als unpatriotisch vorgehalten. Lächerlich! Als ich in den siebziger Jahren begonnen habe zu schreiben, war die Haltung noch eine andere: Es war keine Sünde, einen schlechten Satz zu schreiben. Ein Buch musste nicht unbedingt gut, es musste wichtig sein. Aber wir, die jungen Autoren, wollten uns von der Gesellschaft keine Aufgaben auferlegen lassen. Nur: In einer Diktatur ist es nicht so einfach, etwas nicht zu wollen. Unsere Bücher haben diese Aufgabe dann doch erfüllt, und zwar deswegen, weil man in einer Diktatur nicht unpolitisch sein kann.

profil: 1989 stellt für Ungarn nicht jene Zäsur da wie für die CSSR oder die DDR. Die Diktatur war hier um einiges milder. Deswegen verwundert es, dass es in Ungarn

„Sind wir glücklicher,“

FRANKFURTER BUCHMESSE

1999 MIT SCHWERPUNKT UNGARN

Vergangenes Jahr konzentrierte sich die Frankfurter Buchmesse auf die Schweizer Literatur, heuer ist Ungarn dran: Der Schriftsteller Péter Esterházy wird die Eröffnungsrede halten (siehe Interview), und der Rest der ungarischen Literaturschaffenden wird von den Verlagen breit präsentiert: **profil** bietet auf insgesamt sieben Seiten erst einen kleinen Überblick über die ungarische Literatur und stellt zusätzlich wichtige Neuerscheinungen dieses Herbstes vor.



SCHRIFTSTELLER ESTERHÁZY
 „Ungarn verliert den exotischen
 Charme. Das ist gut. Es ist die
 Wiederkehr der Normalität.“

nicht jene institutionalisierte Aufarbeitung gibt wie in Deutschland mit der Gauck-Behörde. Liefert die ausbleibende Aufarbeitung die Grundlage für eine gesellschaftliche Lebenslüge?

Esterházy: Es ist skandalös, dass es hier keine ordentliche Aufarbeitung gibt. Aber es ist insofern folgerichtig, als '89 nur einen, wenn auch wichtigen Abschnitt eines gleitenden Übergangs darstellt. Es gibt keinen gesellschaftlichen Willen, die Wahrheit zu erfahren. Das ist verständlich, weil die Ergebnisse sehr peinlich wären: Die Kollaboration mit dem System trug sehr kleinkarierte Züge. Es ging nicht um Leben oder Tod, sondern um Trabi oder nicht Trabi, um Auslandsurlaub oder Balaton. Um sich damit zu konfrontieren, braucht es Willen und Energie, die aber keine gesellschaftliche Kraft aufbringt oder aufbringen will. Nach '56 hat jeder seinen Kompromiss gemacht. Nicht im selben Ausmaß, aber doch. Heute stellt sich heraus: Es gab nur Reformkommunisten, die beinahe Sozialdemokraten und nur deswegen in der Partei waren, um sie von innen auszuhöhlen. Wer hat dann das System aufrechterhalten? Langzeit-Staats- und -Parteichef János Kádár und seine Frau, sonst niemand? Dass das bis heute funktioniert, wundert mich.

profil: Wäre diese Aufarbeitung nicht eine Rolle für die Literatur?

Esterházy: Natürlich hat '89 die Schriftsteller beschäftigt. Es entstand ein leises Gespräch darüber, welche neue Sprache für die neue Zeit adäquat wäre. Gleichzeitig waren aber die Schriftsteller damit beschäftigt, dass sich die reale Situation der Literatur sehr rasch änderte: Plötzlich bekam sie ihren wohlverdienten Platz in der Gesellschaft – und verlor damit an Bedeutung. Das ging sehr schnell: 1991 war es noch wichtig, einen Artikel zu einer aktuellen Frage zu veröffentlichen, heute ist es absolut irrelevant. 1989 war alles noch klar: Wir haben demonstriert, sind marschiert, haben gefordert. Jetzt gibt es diese jungen Menschen mit Krawatte und Handys, das überfordert viele Menschen über 50. Sie haben sich – egal, ob Gegner oder Unterstützer des Systems – in ihrer Welt ausgekannt. Es stellt sich heraus, dass die Menschen die Demokratie nicht genießen. Die Demokratie ist auch kein Genussmittel, sie ist bitter. Das wesentliche Missverständnis besteht darin, dass Freiheit mit Glück gleichgesetzt wird. Sind wir glücklicher, seitdem die Russen weg sind? Aber nein! Mal so, mal so.

ZUR PERSON

PÉTER ESTERHÁZY

50, gilt neben Péter Nádás (siehe Seite 158) als bedeutendster ungarischer Schriftsteller der Gegenwart. Sein 1979 erschienener „Produktionsroman“ war neben Nádás' „Ende eines Familienromans“ ein Wendepunkt der ungarischen Literatur: Die jungen Schriftsteller emanzipierten sich von ihrer Funktion halboffizieller Dissidenz. Spätere Werke wie „Kleine ungarische Pornographie“ und „Einführung in die Belletristik“ akzentuierten den radikalen Individualismus als Gegenposition zum Regime. Zuletzt erschien von ihm auf Deutsch die Aufsatzsammlung „Thomas Mann mampft Kebab am Fuße des Holstentors“ im Residenz Verlag.

profil: In keiner anderen Literatur wird die Sprache an sich so thematisiert wie in der ungarischen, gibt es so viele Anspielungen auf den Übersetzer. Ist das eine kreative Auseinandersetzung oder Ausdruck des Selbstmitleids?

Esterházy: Es ist ähnlich wie mit der Repräsentation: Ich habe keine Lust oder Energie, mich darum zu kümmern, deswegen bekümmert zu sein. Beim Verfassen eines literarischen Textes darf man nie an die Übersetzung denken, das ist beschämend und erniedrigend. Das ist Großschriftstellerei. Ich denke nie darüber nach, was durch eine Übersetzung verloren gehen könnte. Ich freue mich darüber, dass ich einen Leser in Spanien habe. Das ist märchenhaft. Der Leser ist mir immer fremd, aber wenn er mir so fremd ist, beeinflusst mich das ein wenig. Es hat natürlich Folgen, in einer so erratischen Sprache zu schreiben: Wenn mir ein Holländer sagt, er könne nur Englisch, kann ich mich mit ihm doch irgendwie auf Deutsch verständigen. Aber mit einem Ungarn, der nur Ungarisch spricht, gibt es keine Verständigung, unter keinen Umständen. Das prägt die Bewegungen, die Gefühle.

profil: Sie haben einmal Strafgeißelungen für die leichtfertige Verwendung des Wortes „Europa“ gefordert. Wie viel werden Sie in Frankfurt zahlen?

Esterházy: Keinen Filler. Die Buchmesse bedeutet, dass Ungarn im Verhältnis zu Europa an exotischem Charme verliert. Und das ist gut. Es ist die Wiederkehr der Normalität.

Interview: **OLIVER LEHMANN**

Oliver Lehmann ist Chefredakteur des Magazins „Universum“ und Buchautor („Die letzte Chance“, Czernin Verlag).

seit die Russen weg sind? Nein! Mal so, mal so“

PÉTER ESTERHÁZY